

ANSPRUCH UND LEISTUNG DES RELIGIONS- UNTERRICHTS IN DEN NEUEN LÄNDERN: BILANZ UND AUSBLICK 20 JAHRE NACH DER FRIEDLICHEN REVOLUTION

VORTRAG ZUR TAGUNG DES EAK THÜRINGEN AM 7. NOVEMBER 2009

OBERKIRCHENRAT JÜRGEN FRANK,
LEITER DER ABTEILUNG BILDUNG IM KIRCHENAMT DER
EKD

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

meine Einstimmung in unser Thema erfolgte nicht erst durch die Andacht. Wenn man so früh hier mit Ihnen zusammen treffen will, muss man am Vortag von Hannover anreisen. Ich wohnte im Hotel „Victors“ und von dort aus gesehen gibt es mehrere Möglichkeiten, zum Landtag zu kommen. Auf dem Weg hierher begegnete mir jemand, der sich ausstaffiert hatte mit zwei großen Packen Wasserflaschen. Ich rief ihn an und fragte: „Wo geht es zum Landtag?“ Auf dem Weg sagte er: „Kommen Sie mit, da ist heute aber nichts los. In der Woche kriegen Sie hier keinen Parkplatz. Am Wochenende nur, wenn die Fußballfans nicht da sind. Was wollen Sie denn da?“ „Ich muss da heute arbeiten. Ich soll einen Vortrag halten.“ „Ach so, Sie sollen denen sagen, wo jetzt künftig das Geld herkommt.“ Da sage ich: „Nein, ich werde darüber reden, wie sinnvoll Religionsunterricht an Thüringer Schulen ist.“ „Also, da bin ich dagegen. Ich bin nämlich Atheist.“ Da hab ich ihm gesagt: „Dann sind Sie vermutlich ein kluger Atheist. Wir könnten jetzt gut in ein Gespräch eintreten.“ Sagt er: „Nee, die Zeit die hab ich jetzt nicht.“ Ich sagte: „Wenn Schüler und Schülerinnen Menschen wie Ihnen begegnen und Menschen anderer Religionen, dann erwarten wir doch, dass sie in der Lage sind die Themen und die Probleme zu behandeln.“ Sagt er: „Ja, aber alles an seinem Platz. Es gibt doch da diesen Ethikunterricht. Wenn die die Religion besser behandeln würden, dann brauchten wir es nicht.“ Ich sagte: „Ja, ein guter Ethikunterricht ist eine gute Voraussetzung, dass Schüler unterschiedliche Zugänge zu diesem Thema wählen. Also beides nebeneinander.“ Ja sagt er, „beides nebeneinander“.

Wenn Sie so wollen, auf dem Weg hierher, haben wir den schon mal gewonnen für den Religionsunterricht an Thüringer Schulen. Abraham wäre damals in Sodom zufrieden gewesen. Von daher hätte ich die Richtung kehren können und wieder abreisen. Meine Arbeit wäre damit für heute eigentlich erledigt. Aber ich soll hier über Anspruch und Leistung des Religionsunterrichtes reden, als Bilanz in einem ersten Schritt und als Ausblick in einem zweiten Schritt. Ich füge einen dritten Schritt hinzu, weil bereits in den einführenden Worten deutlich geworden ist, dass die Zukunft des Religionsunterrichtes von der Qualität des Religionsunterrichtes abhängt und davon, ob die Schülerinnen und Schüler ihre Fragen in diesem

Religionsunterricht wieder erkennen. Insofern nach der Bilanz und nach dem Ausblick in einen dritten Schritt einen Einblick in den Religionsunterricht.

Nun ist ja das Thema sehr geschickt angelegt für den Referenten. Das Oberthema der Tagung „Religionsunterricht in der Bewährung – Erfolge, Widerstände und Perspektiven“ scheint das Ergebnis der Bilanz ja schon zu erkennen. Demnach wäre von mir eine Erfolgsbilanz vorzulegen. Eine Erfolgsbilanz in Zahlen ausgerechnet konnte ich lesen: 60 000 Schülerinnen und Schüler, die Katholiken eingerechnet, nehmen gegenwärtig am Religionsunterricht teil. Das sind es mehr als 30 Prozent der Gesamtschülerschaft. Überraschend aus meiner Perspektive und im Vergleich zu den alten Bundesländern ist, dass ein Drittel dieser Schüler und Schülerinnen keiner Konfession angehören und das in der Konkurrenz zum Ethikunterricht. Offenbar, wenn sie dann mit den Füßen abstimmen, eignet sich der Religionsunterricht als Schnupperangebot für Orientierungssuchende. Ethikunterricht wäre doch eine echte Alternative. Man kann die steigende Linie für den Religionsunterricht auch noch genauer zeichnen. Im Schuljahr 1994/95 waren es 14 Prozent, im Schuljahr 1999/2000 schon 22 Prozent, 2002 rund 24 Prozent und jetzt 27 Prozent. Also Tendenz steigend und das bei abnehmender Schülerzahl.

Am Geländer einer Zeitleiste wäre bilanzierend eine Erfolgsgeschichte zu schildern, die Thüringen uneingeschränkt Spitzenreiterschaft bescheinigt. Denn staatlicherseits hat Thüringen sehr schnell sein Bildungsgesetz verabschiedet, am 6. August 1993 dann durch ein Schulgesetz abgelöst, das die zügige Einführung des Religionsunterrichts als ordentliches Lehrfach vorsah. Fast aus dem Stand. Es wäre die Frage, ob uns das heute in dieser Weise wieder gelänge. Fast aus dem Stand wurden nach kurzer Zeit durch Weiterbildung staatlicher Lehrkräfte 1.400 Religionslehrerinnen und Religionslehrer qualifiziert. Als im Herbst 1995 Pfarrerinnen und Pfarrer zur Erteilung von Religionsunterricht verpflichtet wurden, verbesserte sich die Personalsituation erneut. Lehrpläne entstanden, Fortbildungsinstitute wurden eingerichtet, Qualität soll sich zeigen in Kompetenzen. Aber lassen wir es bei diesen Schlaglichtern und wie ich finde bei diesen Lichtpunkten einer Erfolgsgeschichte.

„Damit auch nach weiteren zwanzig Jahren die Bilanz eine Erfolgsbilanz ist, wäre von Qualität zu reden, von Qualität des Unterrichts und von der Qualität der Unterrichtenden, der Religionslehrerinnen und Religionslehrer.“

Der von mir erwartete Ausblick wird ebenfalls durch das Oberthema präzisiert nämlich als Ausblick in Gestalt von Perspektiven. Perspektiven setzen einen Standpunkt voraus. Dieser Standpunkt muss beschrieben und offen gelegt werden. Denn wir wissen: Je nach Standpunkt ändern sich die Perspektiven. Die zum Beispiel von Petra Pau von der Links-Partei vertretene Auffassung, dass der Religionsunterricht ein ungerechtfertigtes Privileg der Kirche sei, ist die Folge eines in der Sache ahnungslosen und damit schiefen Standpunkts. Sie werden sehen, das werde ich gerade rücken. Es geht um eine Erfolgsbilanz und klare Positionen mit zielführenden Perspektiven auf der Erfahrungsgrundlage von fast zwanzig Jahren Religionsunterricht in Thüringen.

Damit auch nach weiteren zwanzig Jahren die Bilanz eine Erfolgsbilanz ist, wäre von Qualität zu reden, von Qualität des Unterrichts und von der Qualität der Unterrichtenden, der Religionslehrerinnen und Religionslehrer. Denn, für mich ist das die interessanteste Kontrollgruppe, die wir in der Bundesrepublik überhaupt haben, denn die 30 Prozent der Ungetauften machen ihre weitere Teilnahme am Religionsunterricht von der Qualität abhängig.

Vielleicht sollte ich nun, weil von den Vätern des Religionsunterrichtes in Thüringen die Rede war, etwas einflechten, was Sie vermutlich nicht wussten, als Sie mich zu dieser Tagung eingeladen haben. Im Blick auf den Religionsunterricht in Thüringen bin ich nämlich Zeitzeuge und Weggefährte, so sehr, dass ich die ersten Jahre fast als Körpererinnerung gespeichert habe. Es waren Tausende von Kilometern, die ich in jenen Jahren zurückgelegt habe, um Katechetinnen, vor allem aber auch Pfarrer und Pfarrfrauen fortzubilden. Ich war damals zur Zeit der Grenzöffnung Direktor des Religionspädagogischen Instituts in Kassel und über den Kirchenkreis Schmalkalden, der ja zur Evangelischen Kirche Kuchenwaldeck gehört, mit Thüringen verbunden. Bad Salzungen war der Ausgangspunkt für meine zahllosen Unterrichtsbesuche dieser ersten Jahre. Das Gemeindehaus war einer der Fortbildungsorte und neben den Gerüchen von Gemeindehaus und Schulklassen fühle ich auch noch die Spannung von damals. Bisweilen ein leicht aggressiver, dem schulischen widerstrebender Gegenstrom gegen meine gut gemeinten Bildungsanstrengungen. Es war ja durchaus nicht unumstritten, ob der Weg von Kirchenleuten in die Schule der richtige war.

Da prallten Welten aufeinander, ehemals bisweilen verletzende, ja feindliche Systeme: Schule und Pfarramt. Mancher wäre lieber im Schonraum der Christenlehre geblieben. Um dieses Geheimnis zu lüften, und nicht zuletzt diese biografischen Gründe, haben mich nicht zögern lassen, aus meiner Sicht heute zu bilanzieren und Perspektiven für einen Religionsunterricht in Thüringen zu entwerfen. Zumal der Name Ihrer Ministerpräsidentin mir aus jener Zeit aus dem Munde meiner Studienleiter geläufig war. Vielleicht kennt die eine oder der andere Hartmut Futterlieb oder Heinz Herterich. Wenn Sie also quasi den Bundesbildungsminister der Evangelischen Kirche in Deutschland einladen, dann ist Ihre Erwartung auch berechtigt, dass Sie eine besondere Sicht, eben eine evangelische Sicht nicht nur auf den Religionsunterricht, sondern überhaupt auf die Schule vortrage. Man kann das nicht trennen. Diese besondere evangelische Sicht zeigt sich im Vergleich mit anderen Sichtweisen.

„Der christliche, den ganzen Menschen suchende Blick ist als Menschenbild eben nicht nur theoretisch gedruckt in unseren Schriften.“

Zum Beispiel, dass der Pisa-Blick ein Schiefblick ist. Einseitig orientiert an Verfügungswissen, den so genannten Hard-Skills, zu Lasten des Orientierungswissens. Das hatten wir jetzt schon in der Variante wissenschaftlich und nicht wissenschaftlich. Das scheint Etikette zu sein für das, was im Rang höher steht als das andere. Dass der Pisa-Blick ein Schiefblick ist, wundert nicht. Ist doch der Schiefe Turm sein Markenzeichen. Auch Piesacken kommt von Pisa als Inbegriff der Testeritis. Nämlich wenn wenig gefördert und viel gefordert wird, wenn wenig gefüttert, aber viel gewogen wird. Der christliche, den ganzen Menschen suchende Blick ist als Menschenbild eben nicht nur theoretisch gedruckt in unseren Schriften. Dieser Blick wird flammend, solange unser Schulsystem der angestrebten Homogenität willen wie eine Kombination von Hackbrett und Presse funktioniert, das unten abschneidet und oben deckelt. Dann werden viele Kinder und Jugendliche zum Rest.

Im ersten Teil meiner Ausführungen sortiere ich zunächst Einzelwahrnehmungen, die sich zur Bilanzierung eignen. In einem Teil zwei teste ich dann die Schlagkraft möglicher Argumente für den Religionsunterricht und stelle den Anspruch auf den Prüfstand. Im dritten Teil gehen wir dann in die Schule und wagen uns sozusagen exemplarisch an die Zentrale eines jeden Religionsunterrichtes, nämlich an eine

Frage, um derentwillen gerade die nichtgetauften Schülerinnen und Schüler diesen Unterricht wählen. Abgesehen von der Frage nach Tod und Leben, wollen sie im Religionsunterricht der Frage nach Gott näher kommen.

Die Qualität des Religionsunterrichtes hängt ab von der Qualität der Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer. Die aktuelle Religionspädagogik an unseren Hochschulen zeigt ein ausgeprägtes Bewusstsein des gesellschaftlichen und des Christentums geschichtlichen Kontextes des Religionsunterrichtes. Die gegenwärtige Religionspädagogik ist zeitgenössisch und modern. Weil sie mit anderen Fächern in Konkurrenz steht, ist sie in vieler Hinsicht richtig gut. Was es über die Risiko-, die Spaß-, die Erlebnisgesellschaft zu sagen gibt, die globalisierte, die multikulturelle und die multireligiöse Gesellschaft. Dies alles ist für die Religionspädagogik von Interesse, wenn sie sich für das interessiert, was die Schülerinnen und Schüler interessiert. Damit sie als Religionspädagogik ihre Wissenschaftlichkeit ausweisen kann, ist sie interessiert an allem, was die Jugendsoziologie in ihrem Blick schärfen und für die lebenszyklischen Besonderheiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer religiöser Lernprozesse zu bieten hat.

Religionspädagogische Kongresse und Bildungsmessen sind viel besuchte Basare, auf denen die lebensweltlichen Faktoren und jugendkulturelle Muster durchgemustert werden, inwieweit sie die erwünschten Kompetenzen fördern oder hindern. Es gibt kein Fach an der Schule, das so gut gestützt, so materialreich versorgt und mit soviel Angeboten gefördert wird wie der Religionsunterricht. Und inhaltlich? Die so genannte Kindersynode 1994 in Halle war ein Anlass, einen Perspektivenwechsel auch im Klassenzimmer zu propagieren. Ging es bislang immer darum, für die Kinder Verantwortung zu übernehmen, so sind nun Lehrerinnen und Lehrer gefragt, die von und mit den Kindern lernen wollen. Genauer von ihrem Kindsein lernen als einer eigenen Form des Menschseins. Von den selbständigen Entdeckungen und Frageweisen der Kinder und Jugendlichen, mit denen sie sich ihren Weg ins Leben suchen. Sie begleitend, die Kinder, wird man sozusagen zum Co-Konstrukteur ihrer Weltdeutung. Dann hat man nicht mehr das Problem, ob die einen überhaupt verstehen, weil man vorher ihre Sprache und ihre Weltsicht lernen musste.

Dieser Blick von den Kindern her hat erhebliche Konsequenzen. Man könnte das fast eine kopernikanische Wende in der Didaktik der Vermittlung sehen: von der Vermittlung weg hin zur Aneignung. Ich weiß nicht wie viele tausend Religionsstunden ich besucht habe. Da kriegt man dann zu Anfang Konzepte, auf denen beschrieben ist, wie diejenigen sich die Lernschritte vorstellen. Das fand ich immer interessant. Aber es hat mich dann letztlich im Unterricht viel weniger interessiert als das, was ich beobachten konnte, was sich bei den Kindern auf deren Ebene in deren Köpfen abgespielt hat. Wie sie sozusagen gedanklich gearbeitet haben. Man kann so manche Schwierigkeit eines Unterrichtes, nämlich Kindern zu ermöglichen, dass sie sich arbeitend etwas aneignen, damit überdecken, dass man Motivation auf Motivation auf Motivation loslässt, sozusagen einen Reiz nach dem anderen. Das ist die von der Fernsehsendungsmaschinerie abgeglichte Didaktik. Entscheidend ist, was bei den Kindern passiert.

Die Untersuchungen in Thüringen haben ergeben, dass im Vordergrund des Interesses und der Motivation die Problemorientierung steht. Sie wollen im Religionsunterricht die Chance haben, ihren Fragen zu begegnen und ihre

„Man könnte das fast eine kopernikanische Wende in der Didaktik der Vermittlung sehen: von der Vermittlung weg hin zur Aneignung.“

Antwortwege zu finden. Die entscheidende Zäsur für den Religionsunterricht und für die Religionspädagogik insgesamt war 1989. Nämlich die Frage nach der organisatorischen und nach der konzeptionellen Gestalt des Religionsunterrichts in den neuen Bundesländern sprang auch auf die alten Bundesländer über. Wir hatten damals sehr viel zu tun, weil plötzlich in den jungen Bundesländern neu, frisch und von anderen Voraussetzungen alles noch mal durchdacht wurde und die Gesprächspartner aus dem Westen sich diesen Fragen nicht entziehen konnten und entziehen wollten. Für mich persönlich war es die intensivste Fortbildungsphase meines Lebens in dieser Hinsicht überhaupt. Traditionsabbruch und die religiöse kulturelle Pluralisierung ließen auch in den westlichen Bundesländern die Frage aufleben, ob die Voraussetzungen für einen konfessionellen Religionsunterricht noch gegeben sind. Eine oftmals bunt gemischte Schülerschaft zwang und zwingt auch weiterhin dazu, die herkömmlichen Ansätze zu überprüfen. Man kann dem nur mit überzeugenden Argumenten begegnen. Seither jedenfalls, seit 1989 läuft die Debatte über eine Reform des konfessionellen Religionsunterrichtes.

Nach der letzten Debatte in Berlin gab es die größte öffentliche Aufmerksamkeit für den Religionsunterricht in den Jahren 2001 und 2002 auf eher indirekte Weise und zwar durch einen Rechtsstreit. Schlechte Nachrichten sind in einer Mediengesellschaft eben gute Nachrichten. Als ich vorhin hier saß und das Kreuzifix sah, da dachte ich: Das haben wir ja im Augenblick wieder. Dadurch dass in Italien gegen Kreuzifixe in den Klassenräumen geklagt wurde, haben wir die ganze Debatte um Kopftuch und Kreuzifix in öffentlichen Schulen wieder. Es wird also ganz darauf ankommen, wie wir uns mit unseren Argumenten wieder in dieser Situation bewähren. Man müsste sich wieder einmal öffentlich streiten, um in die Schlagzeilen zu kommen.

„Es ging darum, ernst zu machen damit, dass religiöse Bildung etwas ist, das der Staat den Schülerinnen und Schülern schuldet.“

In den Jahren 2001 und 2002 allerdings zog Sturm auf. Vordergründig wurde damals um das Pflichtfach für alle Schüler in Brandenburg eingeführte Schulfach Lebensgestaltung/Ethik/Religionskunde gestritten, vordergründig. Ich habe damals die EKD mit vertreten in Karlsruhe, als dort verhandelt wurde, und es war sehr schnell deutlich: Es ging um noch etwas viel Tieferes. Es ging um den Religionsunterricht als eine Veranstaltung des Staates und nicht als ein Angebot der Kirche im Raum der Schule. Es ging darum, ernst zu machen damit, dass religiöse Bildung etwas ist, das der Staat den Schülerinnen und Schülern schuldet. Das war der Kern des Gesprächs mit meinem Wegbegleiter. Ob wir gerade denjenigen, die sagen „ich bin Atheist“ nicht ihren Atheismus bestreiten wollen, aber ihnen vielleicht eine Bildungslücke aufdecken, um sie dialogfähig zu machen. Es ging also im Ernst darum, dass uneingeschränkte Ja zur religiösen Bildung zu sagen. Religiöse Bildung im Umfeld unserer multikulturellen Gesellschaft als eine Voraussetzung der Verständigung des friedlichen Miteinanders und aller Bestrebungen zu integrieren. Insofern ist der Verlauf dieses Rechtsstreits aufschlussreich im Blick auf die gesellschaftliche Akzeptanz des Religionsunterrichts überhaupt.

Der Prozess damals fand ein beachtliches Zuschauer- und Medieninteresse. Im Zentrum des juristischen Streits schien bis zur mündlichen Verhandlung vor allem die Frage zu stehen, ob die neuen Bundesländer für sich die Gültigkeit von Artikel 141 Grundgesetz reklamieren können, der die Erteilung von Religionsunterricht nach Artikel 7 unter einen bestimmten Vorbehalt stellt. Die weiter zu fassende Problemlage wurde spätestens sichtbar, als vor der Befassung mit der juristischen

Kernfrage allgemeine Stellungnahmen zum Religionsunterricht und Ethikunterricht in Deutschland und Brandenburg vorgetragen wurden. Nichts Geringeres stand damals auf dem Spiel als die Freiheit der Entscheidung für den eigenen Weg zu religiöser Bildung. Grundsätzlich hatte sich die Synode der Evangelischen Kirche bereits 1997 in Friedrichroda positioniert. Ich zitiere im Wortlaut: „Ein staatliches alle Religionen und Weltanschauungen umfassendes Pflichtfach muss auf Grund der Verfassung weltanschaulich neutral sein und kann die verschiedenen Religionen nur in religionswissenschaftlicher Beschreibung und im religionskundlichen Vergleich betrachten. Damit wird die immer noch vorgetragene Gegenposition beschrieben: weltanschaulich neutral, wissenschaftlich, Religionswissenschaft, religionskundlich.“

„Eigene Überzeugungen bilden sich eben nicht im Niemandsland der Gleichgültigkeit, sondern dadurch, dass junge Menschen bestimmten Glaubensüberzeugungen und Vorstellungen begegnen.“

Dies war der Synode für einen lebendigen persönlichen Bildungsprozess in existentiellen Fragen zu wenig. Angesichts einer multikulturellen Gesellschaft, die stets auch eine multireligiöse Gesellschaft ist, reicht eine pädagogische Distanz zur Religion und zur unumgänglichen Wahrheitsfrage nicht aus. Die notwendig flächenbleibende Darstellung erreicht nicht die religiöse Tiefendimension der in kulturellen und religiösen Konflikten anstehenden Probleme. Um das Bild vom Musikunterricht aufzunehmen: Es ist schon schwierig, wenn man zur Voraussetzung macht, dass die, die Musik unterrichten, verschweigen müssen, dass sie auch ein Instrument spielen und dass sie sozusagen Sonnenbrillen tragen müssten, damit der Glanz in ihren Augen nicht mehr sichtbar wird, dass sie reden aus eigener Betroffenheit und aus eigener Beteiligung. Weil außerhalb der Schule, wenn wir Menschen begegnen, die egal auf welcher weltanschaulichen Begründung für ihre Sache eintreten, gehen wir doch davon aus, dass die Echtheit, die Authentizität die Grundlage ihrer Wirkung ist. Eigene Überzeugungen bilden sich eben nicht im Niemandsland der Gleichgültigkeit, sondern dadurch, dass junge Menschen bestimmten Glaubensüberzeugungen und Vorstellungen begegnen.

Wir haben die Akzeptanz von evangelischen Schulen bei Eltern und Schülern betrachtet, die Ergebnisse auf der Basis der Pisa-Daten verglichen und untersucht, was eigentlich diese Schulen so attraktiv macht, so dass wir Wartelisten haben, die zwei- bis dreimal so lang sind, als die Schüler die wir aufnehmen, so dass wir jedes Jahr zwanzig neue Schulen gründen. Ein Punkt ist der, dass die Lehrerinnen und Lehrer an dieser Schule sich mit dem identifizieren, was sie lehren und was sie leben, weil die Schülerinnen und Schüler das von ihnen erwarten. Die neueren Forschungen der Hirnphysiologie haben uns deutlich gemacht, dass eigentlich nur auf diese Weise des persönlichen Engagements sich etwas spiegelnd überträgt und Anreiz zur Selbstwerdung wird. Man kann nicht Pädagoge sein ohne das, was Herzblut genannt wird. Man kann nicht Kinder beeindrucken wollen, ohne dass man seine Überzeugung, seine Einstellung zeigt. Wir sind da übrigens in guter Gesellschaft.

Jesus hat nicht über Kinder geredet und die Jünger zurechtgewiesen, als man sie zu ihm brachte. Da entstand richtig Temperatur im Raum, weil die Jünger und Jüngerinnen einiges dagegen einzuwenden hatten und nicht nur die Kinder wegschoben, sondern auch die, die sie trugen. Da hat er vorgemacht, wie das geht: Er hat sie hochgehoben auf Herzhöhe. Das ist schon ein toller Platz, um näher auszudrücken und Sichtweisen zu eröffnen. Wir dürfen heute Kinder nicht mehr im Unterricht berühren. Ich weiß nicht, wie man das manchmal machen soll, wenn ein Kind weint und es aus Distanz getröstet werden will. An dieser Stelle ist jedenfalls deutlich geworden, symbolisch vielleicht nicht als nachahmenswerte pädagogische

Praxis, dass ohne Nähe und ohne die Beeindruckbarkeit oder in diesem Fall durch die Drückbarkeit eines Kindes im Arm nicht vermittelt werden kann, worum es einem geht.

Die Diskussion um die Stellung des Religionsunterrichtes in Brandenburg hatte im Gefolge eine Sichtung der Akzeptanz des Religionsunterrichtes in den anderen Bundesländern. Wir mussten damals viel aufbieten und haben große Befragungen durchgeführt. Die Ergebnisse einer EMNID-Umfrage im Auftrag der EKD bestätigten weitgehend Ergebnisse, die auf katholischer Seite schon vorlagen. Diese bundesweite Befragung von Schülern und Schülerinnen zum Religionsunterricht ließ sich mit ihren Ergebnissen und guten Gründen auf den Religionsunterricht beider Konfessionen übertragen. Uns interessierte deswegen die Meinung der Schüler. Sie werden nachher merken, weshalb die Meinung der Schüler auch in Thüringen interessant ist, weil sie letztlich aufgrund der Wahlfreiheit entscheiden, wie sie mit dem Gelernten umgehen und ob sie Zeit investieren, um sich diesem Lernen zu öffnen.

*„Es geht nicht, dass man
bruchlos alles
übernimmt, sondern es
auf den Prüfstand stellt
und hinter der Autorität
des Elternhauses, der
Lehrer und auch der
Tradition steht.“*

Die Ergebnisse zeigten entgegen weit verbreiteter Vorurteile den hohen Beliebtheitsgrad dieses Faches. Wissenschaftliche Studien über die Beliebtheit des Religionsunterrichtes in Thüringen belegen diese Befunde. In der Zeit der Pubertät sinkt aus einsichtigen entwicklungspsychologischen Gründen das Interesse, was nachvollziehbar ist. Ich sage Gott sei dank, dass wir diesen Einbruch in der Pubertät haben. Es geht nicht, dass man bruchlos alles übernimmt, sondern es auf den Prüfstand stellt und hinter der Autorität des Elternhauses, der Lehrer und auch der Tradition steht. In dieser Zeit sinkt das Interesse. Aber am Ende der Schulzeit ist es wieder da. Für eines der Lieblingsfächer in der Grundschulzeit ist der Religionsunterricht für die Mehrzahl der Jugendlichen ein willkommener Ort, im Dialog mit ihren Lehrerinnen und Lehrern, Mitschülerinnen und Mitschülern Orientierungswissen zu erwerben und die Bedeutung für die eigene Existenz zu überprüfen. In dieser Rolle hat der Religionsunterricht Teil am Bildungsauftrag der Schüler.

Nachfolgend einige Thüringer Ergebnisse. Man hat die Schülerinnen und Schüler gefragt: Könnt ihr euch vorstellen, dass ihr das, was ihr dort lernt, in eurem Leben später gebrauchen könnt? Ich kann in meinem Leben brauchen was ich im Religionsunterricht lerne. Dem stimmten 14,8 Prozent der ungetauften und 11,4 Prozent der getauften Schüler zu. Rund 21 Prozent der ungetauften und 18,5 Prozent der getauften Schüler lehnen diese Aussage ab. Sie finden nicht, dass sie was lernen. Wobei die Jungen gegenüber der lebenspraktischen Nützlichkeit des Religionsunterrichts skeptischer eingestellt sind als die Mädchen. Die Jungen interessieren sich sehr für Kirchengeschichte, das ist für sie wichtig. Mit religionskundlichen Themen kann man sie überhaupt nicht mehr mit locken. Offenbar sind sie müde an diesem Punkt, das rangiert ganz am Ende. Die Mädchen interessieren sich, über 54 Prozent, für Freundschaft, Liebe und Partnerschaft. Die Jungen weniger. Aber alle interessieren sich für die Themen Tod, Leben nach dem Tod und die Frage nach Gott. Für die ungetauften Schüler, mit 51 Prozent nahezu doppelt so viele, wie bei den getauften Schülern, ist nur für die Hälfte interessant. Die ungetauften Schüler geben überdurchschnittlich an, dass sie gerne und mit großem Engagement zum Religionsunterricht gehen und machen das offenbar abhängig davon, dass sie auch wieder gehen können. Das bedeutet, diese Zahl der

Hochmotivierten hängt damit zusammen, dass sie die Entscheidung haben, wir gehen auch wieder. Die getauften Kinder sind stärker elterntausgeleitet. Die sagen, sie gehen hin, weil ihre Eltern das gerne hätten. Nun weiß man bei Jugendlichen oft nicht, ob sie ihr eigenes Argument hinter dem der Eltern verschanzen, weil sie sich nicht getrauen zu sagen: Ich gehe gerne zum Religionsunterricht, ich komme aus einem christlichen Elternhaus. Sondern ich gehe eben hin, weil die Eltern es gerne wollen. Allen ist aber gemeinsam, dass die im Zentrum stehenden religiösen und problemorientierten Fragen entscheidend sind.

„Dabei ist mir an einem gelegen: dass Religionsunterricht, Werteerziehung und Schulentwicklung zusammen gehören und nicht auseinander gerissen werden dürfen.“

Ich teste jetzt in einem zweiten, relativ kurzen Durchgang die Schlagkraft der möglichen Argumente für den Religionsunterricht und stelle damit seinen Anspruch auf den Prüfstand. Dabei ist mir an einem gelegen: dass Religionsunterricht, Werteerziehung und Schulentwicklung zusammen gehören und nicht auseinander gerissen werden dürfen. Wer über Religionsunterricht redet, muss diese drei Dinge mit im Blick haben. Deswegen wähle ich auch nicht zunächst den Religionsunterricht, sondern ich wähle die öffentliche Schule mit ihrem Bildungsauftrag als Ausgangspunkt unserer Frage. Nämlich es macht Sinn nach dem Sinn von Schulbildung zu fragen, wenn Religionsunterricht eben von den Bildungszielen der Schule her zu begründen ist und zwar primär und unumgebar.

Die öffentliche Schule ist ein Bildungsort für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ganz unterschiedlicher sozialer, kultureller und weltanschaulicher Herkunft. Das ist so eine gebetsmühlenartige Formulierung und ich weiß nicht, ob Ihnen aufgefallen ist, dass ich einem Klischee folgte, dass die öffentliche Schule ein Bildungsort für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ist. Es fehlen die Lehrerinnen und die Lehrer. Schule als Bildungsort für Lehrerinnen und Lehrer. Es fehlen überhaupt alle, die im weitesten Sinne Bildende der Schule zum Bildungsort machen. Denn im Blick auf die Entwicklung und Träger eines Schulethos, Wertevermittlung als Stichwort, sind die Lehrenden unvertretbar. Religionsunterricht, Werteerziehung und Schulentwicklung dies gehört zusammen und darf nicht auseinander gerissen werden. Wenn wir den Religionsunterricht und die Aufgaben der Schule getrennt betrachten und dann später versuchen die Bruchstücke in unserem Kopf wieder zusammenzusetzen, in der Hoffnung Problem und Aufgabenstellung so besser lösen zu können, ist das meist vergebliche Liebesmüh. Es ist so ähnlich als würden wir einen Spiegel zerschlagen und die zerbrochenen Scherben wieder zusammen kleben und dann hoffen, dass wir ein Abbild bekommen.

Das bedeutet, die Kompetenz all derjenigen, die sich um den Religionsunterricht bemühen, hängt davon ab, ob sie etwas von Schulentwicklung verstehen. Denn wenn wir bei den Stichworten Werteerziehung oder religiöse Bildung nicht nur an die bloße Weitergabe von Werten denken, die wir durch die Identifikation mit unseren Eltern oder einer Generation vor uns, fragt sich doch, was bewegt uns eigentlich, Vorstellung über das Wünschenswerte evident und emotional ergreifend zu finden. Es sind vor allem in Personen verkörperte Werte, die uns über die Grenzen unseres bisherigen Selbst hinausführen ja bisweilen hinaus reißen. Es sind auf diese Weise sozusagen lustvolle Erfahrungen der Selbstüberschreitung. Wachsen ist einfach schön, seinen Horizont zu erweitern, macht einfach reich. Das ist der Kern der Werteerziehung. Wenn Sie einmal versuchen, Ihre eigne religiöse, kirchliche

„Erzieherische Kraft
entfalten Werte und
religiöse Vorstellungen
nur, wenn sie als
gemeinschaftliches
Element erfahren
werden.“

Biographie in diesen Fragen nachzuzeichnen. Ich bin ziemlich sicher, Sie kämen nicht aus, ohne auch zugleich von Menschen zu reden, die dies alles verkörpert haben.

Vielleicht liegt es daran, dass ich inzwischen in diesem Beruf auch älter geworden bin, dass ich manche Dinge gerne erzähle. Nämlich eine Unterrichtsstunde hier in Thüringen. Die wussten, dass ich komme. Vielleicht auch um die Situation zu entschärfen, hatte man einen Morgenkreis arrangiert. Sozusagen da kommt jemand von außerhalb und jetzt fragen wir den mal. Die Frage, die ein Schüler des vierten Schuljahres an mich stellte war: Ist Gott in echt oder in „denk“? Er war dem auf die Spur gekommen, der oft in uns offenbar uns einen Streich spielt, das wir meinen wir könnten uns der Sache entziehen, indem wir weitergeben, was zu lernen ist. Ja im „Denk“. In echt ist, ob derjenige, der das, was er da sagt, auch selber als die Grundlage seines eigenen Lebens empfindet. Das heißt im Grunde genommen, ob den Schülerinnen und Schülern in den Menschen jemand begegnet, der zwar denken kann, aber der in echt für sie da ist und für seine Sache steht. Was nicht erfahrungsgesättigt und in konkreten Lebenszusagen verankert ist. Das kann nämlich nur noch zur Kenntnis genommen werden. Erzieherische Kraft entfalten Werte und religiöse Vorstellungen nur, wenn sie als gemeinschaftliches Element erfahren werden. Darin liegt der Unterschied zu den Normen. Normen grenzen ein, Normen setzen Ziele und Grenzen, Normen sind in dieser Hinsicht restriktiv. Sie haben auch was Disziplinierendes. Werte sind attraktiv, Werte ziehen an. Religionsunterricht, Werteentwicklung, Schulentwicklung, Wenn wir aufhören sie säuberlich voneinander zu trennen, dann haben wir Schulen als lernende Organisationen, die attraktiv sind.

Nach diesem Gang durch die Argumente nehme ich Sie jetzt mit in den Unterricht. Das hat etwas damit zu tun, dass praktisch im Selbstversuch deutlich werden muss, was dieser Unterricht und dieses Fach zur Klärung beitragen können, also „Reli pro Life“. Wir gehen in die Schule und wagen uns an die Gottesfrage mit unterrichtlichen Mitteln. In einem Oberstufenkurs wird ein Film gezeigt. Er dauert nur wenige Minuten und heißt „Am seidenen Faden“. Die Schülerinnen und Schüler gehen auf das Abitur zu. Vielleicht keine günstige Situation, weil das die Zeit der Bilanzierung von Wissen ist, das zum Beispiel durch Klausuren und Prüfungen abgefragt wird. Ich erlebe das dauernd mit. Meine Frau unterrichtet an einem Gymnasium und bereitet Schüler und Schülerinnen auf das Abitur vor. Wir erleben das als die Zeiten intellektueller und glaubensmäßiger höchster Überfremdung und Selbstentfremdung. Mir ist das deutlich geworden, weil wir mit einem Kurs mal drei Tage weggefahren sind und Abschiedsrituale gefunden und erfunden haben, die von den Schülern her entwickelt wurden. Da bekam man den Stimmbruch bei Abiturienten mit. Dass, woraus sie leben, was sie meinen, was ihnen wichtig ist, was sie trägt und was unterscheidet sich manchmal unglaublich von dem unterscheidet, was sie alles wissen. Wir haben im Religionsunterricht von der Sache her eine Aufgabe, die eigentlich jeder Unterricht hat. Deutlich zu machen, dass alles verloren ist, was nicht angeeignet ist und nicht mit dem sinnhaften Erleben von Leben verknüpft werden kann.

Der Kurs zur Gottesfrage hatte deswegen für diese Schüler und Schülerinnen abschließenden und bilanzierenden Charakter. Das konnte im Zentralabitur vorkommen. Was hat ihnen Religionsunterricht gebracht? Wozu waren diese über tausend Unterrichtsstunden in diesem Fach während ihrer gesamten Schulzeit gut?

Was wissen sie? Haben sie zu zentralen Lebensfragen eine eigene Position entwickelt, die auch noch überzeugend und mit guten Argumenten zu begründen ist? Der Kurzfilm „Am seidenen Faden“ geht so: Wie eine Spinne hängt ein einsamer Kletterer an einer Bergwand. Die Höhe ist schwindelerregend. Die Kamera zeigt ihn aus der Vogelperspektive. Jeder Tritt, jeder Griff spielt sich ab über einem gähnenden Abgrund. Die Sonne steht schon tief. Die Zeit drängt. Ein Stein bröckelt, löst sich, die Hände verlieren ihren Halt, das Sicherungsseil zischt bis zur Hälfte seiner Länge durch die Halteschlaufen und ein Ruck geht durch die Eisen. Ein Schrei, der Kletterer pendelt vor der Wand. Der Felsvorsprung verdeckt den Blick nach unten. Der Kletterer schwingt sich, stößt sich ab, kommt wieder näher an die Wand und findet endlich einen Haftpunkt. Doch er kommt nicht weiter. Die Dunkelheit kommt schnell, es wird kühl am Fels. Die Finger werden klamm, die Kräfte lassen nach. Er stürzt ins Dunkel. Das Seil abgerollt. Er dreht und pendelt in der Finsternis, es vergehen Stunden. Zuerst ruft er um Hilfe, dann ruft er nach Gott. Ruft ihn an um Rettung, ruft immer lauter, dann immer schwächer, es ist totenstill. Da antwortet Gott: „Wenn ich dich retten soll, schneide dein Seil durch.“ Man spürt wie die Kamera den Atem anhält. Dann im Film der Szenenwechsel. Eine Nachrichtensendung wird eingeblendet. Es wird über einen erfrorenen Kletterer berichtet. Aber sein Tod gibt Rätsel auf. Als man ihn fand hing er einen Meter über dem sicheren Boden, ein Messer befand sich in seiner Ausrüstung - Ende des Films.

Die Schülerinnen und Schüler sind aufgewühlt. Erst nach und nach kehrt Ruhe ein. Was ist das für ein Gott? Hätte seine Antwort nicht eindeutiger sein können? Warum hat er nicht gesagt, wie nahe der rettende Boden war? Oder hatte Dietrich Bonhoeffer recht, als er in der Haft notierte: „Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“ Ende des Zitats. Aber solche Angstfreiheit, solcher Glaube, solches Vertrauen fällt ja nicht vom Himmel. Das lernt man ja nicht, im „denk“. Solches Vertrauen und solche Angstfreiheit entsteht aus Erfahrung.

„Wird man auch im Glauben erwachsen? Wandeln sich unsere Vorstellungen von Gott und darum auch unsere Gebete?“

In vielen Schulbüchern wird eine kleine Szene beschrieben, in der zwei kleine Jungen auf einer Mauer stehen. Sie haben sich zu weit vorgewagt und kommen nicht mehr runter. Am Fuße der Mauer steht ein Mann, der breitet die Arme aus und sagt: Spring! Einer der Jungen springt, der andere nicht. Der, der sprang, war der Sohn. Er hatte Erfahrung mit seinem Vater, er vertraute ihm. Doch der Film wollte es anders. Der Film war kein Dokumentarfilm. Er wollte nicht Gottes Handeln dokumentieren, sondern schlummernde Fragen aktivieren. Zug um Zug rückte darum die Szene den Schülerinnen und Schülern auf den eigenen Pelz. Egal ob in Gefahr oder in anderen Situationen. Wäre Gott eigentlich überhaupt Adressat für Bitten? Glauben sie an Wunder, rechnen sie überhaupt mit dem Eingreifen Gottes in dieser Welt? Der Schnitt durchs Seil, die Rettung also, wäre doch innerhalb der Naturgesetze dieser Welt gewesen. Also ein Wunder innerhalb der Regeln. Überhaupt handelt Gott? Hält er sich an die Gesetze und Spielregeln dieser Welt? Was haben wir nicht alles als Kinder gehofft von Gott und von ihm erbeten. Glühende Beterinnen und Beter um Dies und Das. Wird man auch im Glauben erwachsen? Wandeln sich unsere Vorstellungen von Gott und darum auch unsere Gebete? Vielleicht war es auch so, dass sich der Kletterer die Rettung nur auf bestimmte Weise vorstellen konnte.

Vielleicht war er nicht offen für die eher unwahrscheinliche Möglichkeit. Ganz nach dem Muster der Fischer am See Genezareth. Wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen. Wir fahren zu dieser Stunde nicht mehr raus. Sie fuhren dann doch und brachten einen riesigen Fischzug heim. Oder noch mal anders gefragt: Ist „Reli“ nur Unterricht und ist das Leben ganz woanders? Ist Gott wirklich nur im „denk“ oder ist er doch in echt? Braucht man bestimmte Erfahrungen mit Gott, um ihm gerade in Extremsituationen vertrauen zu können?

So wie Jesus selbst in Gethsemane alles Gottes Willen anheim stellte. Nicht mein Wille sondern dein Wille geschehe. Überhaupt, wie ernst meinen wir es mit der gleichlautenden Bitte des Vaterunsers? Wir haben es doch heute erst gesprochen. Ist es wirklich Gott, von dem wir das tägliche Brot erbitten? Abraham vertraute Gott, weil er sich von ihm geführt sah. Er ging in seinem Gehorsam bis zum Äußersten. Bevor das Messer auf seinen Sohn niedersauste, wurde sein Blick auf den Widder gelenkt, der ersatzweise im Gestrüpp auf dem Berg Moriah hing. Ist es nur eine gruselige Geschichte oder ist das eine Deutungshilfe für das eigene Leben? Wer hierfür keine Antworten findet, pendelt unter Umständen über dem Boden ohne festen Halt. Er friert womöglich in der Einsamkeit und bleibt im Dunkel. Stößt nicht durch zu diesen. Dennoch: Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.

„Christliche Bildung, auch Religionsunterricht erzeugt den Glauben nicht. Aber christliche Bildung hilft dabei, den eigenen Weg zum Glauben zu gehen und hilft auch dabei, diejenigen zu verstehen, die diesen Weg gegangen sind in Toleranz, Anerkennung und Respekt.“

Soweit meine Damen und Herren. Glauben ist nach christlichem Verständnis ein Geschenk und nichts, wozu man sich entschließen kann. Auch nichts, was man aus eigener Anstrengung erwerben kann. Christliche Bildung, auch Religionsunterricht erzeugt den Glauben nicht. Aber christliche Bildung hilft dabei, den eigenen Weg zum Glauben zu gehen und hilft auch dabei, diejenigen zu verstehen, die diesen Weg gegangen sind in Toleranz, Anerkennung und Respekt. Christliche Bildung hilft dabei, über die Welt und das eigene Leben aus der Sicht des Glaubens nachzudenken und das Ergebnis dieses Nachdenkens auch verantworten zu können. Wozu also Religionsunterricht? Genau dazu. Alles klar hier in Thüringen?